

Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari, Graz-Seckau

Predigt beim Gottesdienst anlässlich der 4. Diözesanratsvollversammlung im Bildungshaus Mariatrost, 7. November 2014, 19 Uhr

Perikopen: Lesung: Weish 11,24–26 / Evangelium: Joh 10,7–10

Liebe Mitglieder unseres Diözesanrates und liebe Gäste!

Im Programm für unsere Herbst-Vollversammlung widmen wir uns einerseits der überaus wichtigen Frage „Was ist eine lebendige Pfarre?“ Das zweite Haupt-Thema gilt dem „Umfassenden Schutz des Lebens“. Beide Perikopen zur abendlichen Eucharistiefeier sprechen vom menschlichen Leben und von seiner Bedürftigkeit nach Schutz und Entfaltung. Der Text der Lesung aus dem Buch der Weisheit ist ein Lobpreis an Gott als Schöpfer und nennt ihn abschließend „Freund des Lebens“. Im Evangelium nennt sich Christus die Tür zu einem Raum, der die ihm anvertrauten Menschen birgt und schützt. Dieser Text endet mit der Aussage von Jesus: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Menschen, die aus dem biblischen Glauben leben, ahmen Gott und seinen menschengewordenen Sohn Jesus Christus nach, wenn sie Freunde des Lebens sind: Freunde nicht nur des menschlichen Lebens in allen seinen Ausfaltungen und gegen alle Bedrohungen, sondern auch Freunde der ganzen Schöpfung, die als Lebensraum der Menschheit aus bekannten Gründen auf viele Weisen bedroht ist.

Ich wiederhole heute in Ihrer Mitte einiges von dem, was ich am diesjährigen Tag des Lebens, dem 1. Juni, beim Gottesdienst im Dom gesagt habe, weil es sich dabei um einen Dauerauftrag an die ganze Kirche handelt, dem wir uns gelegen oder ungelegen beharrlich widmen müssen.

„Das menschliche Leben war von jeher bedroht und vielen Verletzungen ausgesetzt. Massenmedien berichten uns täglich von solchen Bedrohungen und Verletzungen einzelner Menschen oder ganzer Völker in vielen Ländern und allen Kontinenten. In

unserer sogenannten westlichen Gesellschaft, die man generaldiagnostisch gerne auch als postmodern bezeichnet, ist menschliches Leben heute besonders an seinem Anfang und an seinem Ende bedroht: einerseits durch Abtreibung und andererseits durch aktive Sterbehilfe, die mit dem verharmlosenden Namen „Euthanasie“ – also Hilfe zu einem guten Tod – bezeichnet wird. Unsere katholische Kirche kann und wird sich mit der Auslöschung noch ungeborener Menschen durch Abtreibung nie abfinden und weiß sich als unverzichtbar verpflichtet, in der öffentlichen Meinung mit Argumenten dagegen aufzutreten und in Konfliktsituationen ideelle und materielle Hilfe zu geben. Sie vertritt dabei keine katholische Sondermoral und sucht Allianzen für dieses Leben über alle Grenzen der Kirche hinaus. Die Kirche hält – gelegen oder ungelegen – daran fest, dass auch der Embryo eine Person ist.

In all dem sagt die katholische Kirche aber nicht nur ein entschiedenes Nein zur Öffnung von Grenzen, die ungeborenes Leben schützen und einen kollektiven Dammbreach verhindern sollen. Sie sagt ebenso ein entschiedenes Ja zum geborenen Leben. Sie tut weltweit nicht nur sehr viel dafür, dass Menschen geboren werden können. Sie hilft auch unzähligen Geborenen zu einem materiell und spirituell besseren Leben. Man denke an den weltweiten Einsatz für Straßenkinder, Aids-Waisen und den Kampf gegen Hunger. Man denke an die zahllosen kirchlichen Sozialeinrichtungen wie Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser, Altenheime, Institutionen zur Hilfe an Menschen aller Lebensalter mit Beeinträchtigung. Und man denke an die zahlreichen Institutionen und Initiativen zur Beratung und Unterstützung bezogen auf Ehe und Familie.

Über alle genannten Probleme hinaus stellt sich in vielen Ländern Europas der Zivilgesellschaft und den Kirchen in deren Mitte mit neuer Dringlichkeit die Frage, wie der Not von Menschen und besonders auch von Christen infolge von Krieg und Terror in Syrien und dem Irak und dem Immigrationsdruck aus Ländern Nordafrikas begegnet werden kann.

Angesichts dieser weltweiten Probleme haben wir keine langen Hebel zum Besseren, aber wir sind auch nicht zum Nichtstun verurteilt. Der Papst ist mit prophetischer Stimme gegen eine „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ aufgetreten. Global können

wir als ernsthafte Christen mit unseren Pfarren und diözesanen apostolischen Werken wenig ausrichten, aber regional und lokal können wir unverdrossen viel Gutes tun. Auch kleine Schritte ergeben da ja schließlich einen Weg und sind ein Beitrag zu einer Globalisierung der Solidarität, von der als Generalziel für die Christenheit im diesjährigen Hirtenwort der Bischofskonferenz zum Weltmissionssonntag die Rede war.

Am Ende dieser Gedanken verweise ich nochmals auf das Christuswort aus dem Tages-Evangelium. Er ist gekommen, damit Menschen das Leben in Fülle haben. Das ist nicht nur Vergangenheit. Er kommt immer noch und er möchte haben, dass wir ihm dabei nach Kräften helfen.